

# »Liebevoller und zärtlicher«

Gibt es ein Abschiednehmen, von dem Sterbende und Trauernde sagen können, es »war gut so«? Viele Menschen, deren Beruf das Geschäft mit Tod und Trauer ist, bemühen sich genau darum – und gehen dabei oft neue Wege.



In einer belebten Hamburger Straße steht ein roter Lieferwagen. Umzugsauto, könnte man denken. Das weiße Logo verrät: »trostwerk. andere bestattungen«. Schräg gegenüber sitzt Christian Hillermann in einem freundlichen Ladenlokal und trinkt Tee. Neben ihm eine große Pflanze und luftige Regale, im Schaufenster steht ein schlichter, rot bemalter Sarg. Hillermann, groß und dunkelblond, Typ Vertrauenslehrer, ist Inhaber des »anderen« Bestattungshauses. »Wir wollen An- und Zugehörigen ermöglichen, ihre Toten wirklich in den Tod zu begleiten. Sie können sie waschen, streicheln, sie in den Sarg legen. Den Tod mit den eigenen Händen spüren und ihn als Realität annehmen lernen.« Das Trostwerk-Team will Trauernden zu einem selbstbestimmten Abschiedsprozess verhelfen. In drei bis vier Gesprächen wird überlegt, wie aussehen könnte, was so schnell dahin gesagt ist: in Würde Abschied nehmen.

Graue Jalousien im Bestattungshaus, schwarze Anzugmänner und ein dunkler Riesenkombi als Insignien dessen, was Pietät genannt wird, das war einmal. Immer mehr Bestatterinnen, Pastoren und Friedhofsverwalter treten mit einem neuen Selbstverständnis aus dem Schatten und sagen: »Wir gestalten Ihren Abschied individuell – so, wie es Ihrem Toten und Ihnen am ehesten entspricht.« Die Themen Tod und Trauer finden zunehmend wieder einen Platz in der Gesellschaft. Unvergessen die letzten Fernsehbilder von Papst Johannes Paul II. Dessen öffentliches Sterben war für manche schockierend, für andere beeindruckend und tröstlich.

Zwischen den Gesprächen, erzählt Hillermann, bekämen die Angehörigen Hausaufgaben. Welche Rituale wollen wir? Wie hätte es sich der Tote gewünscht? Welche Kleidung soll er tragen? Es sind diese Fragen, die aus dem Pädagogen Hillermann einen Bestatter haben werden lassen. Er ärgert sich über den seelenlosen Starrsinn, wenn er sich daran erinnert, wie oft er gehört hat: »Geht nicht!« Etwa, wenn im Bekanntenkreis ein gestorbenes Kind noch einmal nach Hause geholt oder ein Sarg selbst gezimmert werden sollte. Nach fünf Jahren Trostwerk geht eine Menge. Aufbahrungen im heimischen Arbeitszimmer, Trauerfeiern in der Kneipe auf St. Pauli, selbst gestaltete Urnen und Säрге. Spektakuläres im Sinne von aufgeblasenen Events wird kaum gewünscht. Hillermann erinnert sich an Aufbahrungen, die zu rührenden Familientreffen geworden sind. Bei denen erzählt, geweint, gelacht und später das eine oder andere Glas geleert wurde. Hier habe er gelernt: »Je liebevoller der Abschied ist, desto zärtlicher geht die Familie nachher miteinander um.«

Alternative Bestattungsunternehmen reagieren mit ihren Angeboten auf gesellschaftliche Veränderungen, denen Soziologen Namen wie Individualisierung, Pluralisierung und Professionalisierung gegeben haben. Wo sich immer mehr Lebenszeit an ihrer Effizienz zu messen hat, wird der Umgang mit Alten, Sterbenden und Toten oft fließbandartig organisiert. Dagegen wehren sich auch die Kirchen, die Rituale wie Salbung, Aussegnung oder Trauernachgespräche wiederentdecken. Pastorinnen und Priester verstehen sich als Liturgen eines Schwellenrituals im doppelten Sinne: Zum einen, so der

Theologe Hans-Martin Gutmann, würden sie die Toten in eine neue, ganz andere Realität geleiten und ihnen dafür Kraft zusprechen. Denn auch die Toten müssten lernen, tot zu sein. Zum anderen erfahren auch Trauernde in diesen Ritualen, dass der Tod der Auftakt einer neuen Beziehung sein kann.

»Ich bemale Säрге!« Diesen Satz auszusprechen musste Kim Howard erst lernen. Sie kniet über einem Sarg aus hellem Pappelholz, wischt eine Strähne aus ihrer braunge-

»Am Anfang steht immer die Frage: Was verbindet mich mit dem toten Menschen?«

brannten Stirn und schickt ihrem Gast ein herzerwärmendes Lächeln. »Als ich angefangen habe, mich mit dem Thema zu beschäftigen, hatten Bestattungsinstitute für mich schon was von Mafia an sich.« Das sagt sie augenzwinkernd – weil sie ihre Sargmalerei letztendlich Trostwerk-Chef Hillermann zu verdanken hat. »Ich habe damals die Inneneinrichtung für seinen Laden und den Internet-Auftritt gestaltet. Naja, mittlerweile ist mehr draus geworden.« Aus den Lautsprechern swingt ein Jazzorchester, die Künstlerin aus Alabama, die eigentlich Bilder malt, zeigt in kurzen Hosen und Trecking-Sandalen ihr kleines Hinterhofatelier im wuseligen Hamburg-Ottensen. Ihre bemalten Säрге sind alles Einzelstücke, sie heißen »Meerfrau«, »Herbstlandschaft« oder »Pink Flower« – leuchtende Farben, fließende Linien, nichts Gegenständliches. Auf Wunsch beschriftet sie die Säрге mit den Namen der Familienangehörigen, mal greifen Kinder oder auch die ganze Familie zum Pinsel. »Am Anfang«, sagt Howard, »steht immer die Frage: Was verbindet mich mit dem toten Menschen?«

Es bewegt sich was in der Szene, in der die Grenzen zwischen Friedhöfen, Bestattungsinstituten und Kirchen eigentlich klar abgesteckt sind. Denn mittlerweile werden zunehmend auch Hospize, Kirchen und gemeinnützige Vereine auf dem Bestattungsmarkt aktiv. Trostwerk-Chef Hillermann sieht diese Auflösung gewachsener Strukturen mit gemischten Gefühlen. Denn einerseits gehe es ums Geschäft: »Da haben es Unternehmen, die an Kirchen oder Vereine gebunden sind, natürlich leichter, weil sie ihr Klientel ja quasi mitbringen.« Andererseits steige durch diese Konkurrenz die Qualität der Bestattungen. Darum bemühten sich alternative Unternehmen wie seins ja seit Jahren – und das mache ihn irgendwie auch stolz. So wie Kim Howard, die neben ihren Bildern immer mehr Säрге gestaltet. Sie erzählt von einer Messe, auf der eine Besucherin sie lange bei der Arbeit an einem Sarg beobachtete und zum Abschied ihre Hand nahm: »Also ich muss Ihnen sagen, Sie machen mir das Sterben leichter.«



MATTHIAS LEMME  
ist Redakteur bei *Andere Zeiten*.